

MEDIENIMPULSE 2009–2011

Impulssetzungen (in) der Medienpädagogik

Alessandro Barberi/Christian Berger/Jennifer Berger/Susanne Krucsay/Herbert Rosenstingl/Christian Swertz

2012

Abstract

Zum zwanzigjährigen Jubiläum der MEDIENIMPULSE legen die HerausgeberInnen nunmehr mit diesem Band eine Zusammenstellung der zehn zwischen 2009 und 2011 im Netz publizierten Ausgaben vor, um im Sinne eines Querschnitts die bisherige Online-Tätigkeit auch in Druckform zu dokumentieren.

Keywords: Medienimpulse

1 Medienimpulse 2009-2011

Als die erste gedruckte Ausgabe der MEDIENIMPULSE im Oktober 1992 veröffentlicht wurde, legte die Redaktion das Profil der neu gegründeten Zeitschrift damit fest, Impulse der Medien zu reflektieren und Impulse durch Medien zu setzen. Von Beginn an ging es mithin um die Überkreuzung von Medienerziehung, Mediendidaktik und Mediensozialisierung wobei Theorie und Praxis der Medienpädagogik auf vielfältige Weise zum Gegenstand von Analysen und Diskussionen wurden. Seit 2009 erscheinen die MEDIENIMPULSE diesem Programm gemäß ausschließlich im Internet unter www.medienimpulse.at, wodurch auf verschiedenen Ebenen der Tatsache Rechnung getragen wird, dass eine der Aktualität verpflichtete Medienpädagogik sich auch auf dem Niveau der (technischen) Produktionsbedin-

gungen der Gegenwart halten muss. Zum zwanzigjährigen Jubiläum der MEDIENIMPULSE legen die HerausgeberInnen nunmehr mit diesem Band eine Zusammenstellung der zehn zwischen 2009 und 2011 im Netz publizierten Ausgaben vor, um im Sinne eines Querschnitts die bisherige Online-Tätigkeit auch in Druckform zu dokumentieren.

Auf allgemeiner Ebene lässt sich sagen, dass die Arbeit der MEDIENIMPULSE ausgehend von der Bildungswissenschaft im Spannungsfeld von Sozial-, Medien- und Kulturwissenschaft verortet ist und dabei immer wieder die Verbindung zum konkreten Unterricht unter die Lupe genommen wird. An der Schnittstelle von Theorie und Praxis stellen die MEDIENIMPULSE gleichsam ein Regulativ dar, das ein durch Forschungen und Beiträge gegebenes heterogenes Geflecht von Modellen, Theorien und Erkenntnissen zusammenfasst, um der jungen Disziplin der Medienpädagogik ihr spezifisches Profil zu verleihen. Gleichzeitig sollen die MEDIENIMPULSE für LehrerInnen und PädagogInnen als Unterstützungsmedium dienen.

Dabei bestimmen vornehmlich drei methodische Ausrichtungen das Richtmaß unserer Arbeit: Denn erstens bezeugen die hier versammelten Beiträge einen bemerkenswert hohen Grad an Trans- bzw. Interdisziplinarität (a), dem zweitens eine durchgängige theoretische Durchdringung im Sinne der Selbstreflexivität (b) entspricht, welche drittens immer wieder einer empirischen Kontrolle (c) unterworfen wird.

(a) Die Themen und Beiträge der hier versammelten Ausgaben kreuzen ausgehend von der Medienpädagogik die unterschiedlichsten (akademischen) Wissensformen und Wissenschaften im Sinne der Trans- bzw. Interdisziplinarität: So sind sozialempirische Studien, kulturwissenschaftliche Analysen des Mediengeschehens oder medienwissenschaftliche und medientheoretische Grundlagenforschungen genauso präsent wie publizistische und kommunikationswissenschaftliche Fragestellungen zur Medienwelt, bildungswissenschaftliche Modellbildungen oder politologische bzw. publizistische Fragen nach dem Verhältnis von Medien und Öffentlichkeit.

(b) An verschiedenen Stellen dieses Bandes finden sich darüber hinaus Fragestellungen, Ansätze und empirische Ergebnisse, die im Blick auf Möglichkeits- und Produktionsbedingungen die Spezifika der medienpädagogischen Erfahrung im Sinne einer Selbstreflexion befragen. So tauchen epistemologische bzw. erkenntniskritische Momente etwa dann auf, wenn der Begriff der Media Literacy in seiner Vieldeutigkeit analysiert wird oder nach Normen, Werten bzw. Standards in der Medienbildung gefragt wird. Aber auch wenn sehr sinnlich die (technischen) Funktionsweisen von Radio, Computerspielen oder Videokameras beschrieben werden, analysiert ein derartiger Blick auf die praktischen Voraussetzungen die für MedienpädagogInnen wichtigen materiellen Bedingungen der Kommunikation.

(c) Des Weiteren ist dieser Band Zeugnis dafür, dass die theoretische Modellierung immer der empirischen Kontrolle unterliegt und so in einem Pendelschlag zwischen Theorie und Praxis die Anwendbarkeit und Umsetzungsmöglichkeit methodisch gewonnener Erkenntnisse garantiert. So finden sich etwa Studien zur Rolle von Internet, E-Learning bzw. Radioarbeit in der Schule oder Analysen der sozialen Kontexte der digitalen Kommunikation. Dabei wird an verschiedenen Stellen u. a. auf die Notwendigkeit einer handlungstheoretischen Medienpädagogik (Praxeologie) verwiesen, im Sinne der Grounded Theory die empirische Rekonstruktion von Bedeutung vor Augen geführt oder medienpädagogisch professionelles LehrerInnenhandeln analysiert.

Ausgehend von diesen drei durchgängigen Motiven wurden die Texte dieses Bandes anhand der Schwerpunkte der jeweiligen Ausgaben zusammengestellt, wobei mancherorts auch Beiträge aufgenommen wurden, die nicht direkt mit dem Schwerpunktthema verbunden sind, um die Breite und Kontinuität der in den MEDIENIMPULSEN geführten Debatten vor Augen zu führen, die sich auch unabhängig von den einzelnen Schwerpunkten durch alle Ausgaben ziehen und auf unterschiedlichen Ebenen die Beiträge verbinden.

Den Anfang macht dabei die erste Ausgabe des Jahres 2009 zu Standards in der Medienbildung. In seinem Eröffnungsbeitrag fächert Ulf-Daniel Ehlers nahezu alle relevanten Standards auf, die für den Unterricht mit Medien zur Verfügung stehen, präzisiert so die Rolle von E-Learning und beschreibt dabei eingehend die Funktion von Qualitätskompetenzen. In ihrem Beitrag setzen auch Stefan Iske und Norbert Meder an diesem Punkt an, um Qualitätssicherung von Online-Kursen anhand von Standardisierungen empirisch zu testen. Unter Anwendung eines lernerInnenorientierten und d. i. relationalen Ansatzes zeigen sie, wie subjektive und objektive Bewertung von Bildungsstandards aussehen und umgesetzt werden können. Für die Medienpädagogik ist dabei vor allem der Standard der Open Educational Resources (OER) von enormer Bedeutung, weshalb Per Bergamin und Christian Filk in ihrem Artikel deutlich machen, wie durch die Öffnung von Bildungsinhalten und -informationen ein Paradigmenwechsel in der Bildungspolitik und Erziehungswissenschaft eingeleitet werden könnte. Susanne Krucsay arbeitet dann in ihrem Essay heraus, worin die terminologischen Unterschiede von Medienkompetenz, Medienerziehung und Medienbildung liegen, und betont die Notwendigkeit einer kritischen Herangehensweise der Medienpädagogik. Neben dem eigentlichen Schwerpunktthema findet sich hier auch Stefan Hartwigs bemerkenswerte Analyse von Amoktaten, die anhand eines schockierenden Themas viele Fakten präsentiert, welche im Allgemeinen die Frage der Gewalt an unseren Schulen betrifft.

In der darauf folgenden zweiten Ausgabe des Jahres 2009 thematisierten wir auf unterschiedlichen Ebenen das Computerspiel. Und so analysieren Konstantin Mitgutsch und Michael Wagner didaktische Szenarien des Digital Game Based Learning und präsentieren dabei en passant eine ganze Reihe von medienpädagogisch relevanten Spielen. Sie schlagen vor, Computerspiele produktiv in schulische Settings einzubauen, um so auch eine neuartige Professionalisierung zu etablieren. In diesem Sinne zeigt auch Steffen Malo anhand von Alphabit, wie ein narratives und textorientiertes Lernadventure durch die enge Verbindung von Rahmengeschichte und Spielaufga-

ben die Schriftsprachkompetenz nachhaltig unterstützen kann. Genau an diesem Punkt setzt auch Ursula Mulley an, indem sie anhand eines empirischen Projekts mit dem Programm Schreiblabor aufzeigt, welche positive Rolle der Computer als Lern-, Schreib- und Sprachmaschine beim Schriftspracherwerb von Kindern mit Legasthenie spielen kann. Nachdrücklich betont sie, dass die klassischen Kulturtechniken des Schreibens und Lesens samt ihrer Definitionen angesichts der (neuen) Medien erweitert werden müssen. Axel Maireder und Manuel Nagl untersuchen nicht zuletzt deshalb die schulische Kommunikationskultur in der Informationsgesellschaft, um empirisch zu untersuchen, wie genau Social Web oder Web 2.0 in die schulische Praxis eingreifen.

Auch das Verhältnis von Medien und Sport unterliegt den Wandlungen der modernen Mediengesellschaften, weshalb die erste Ausgabe des Jahres 2010 sich diesem Thema eingehend widmete. *Johanna Dorer und Matthias Marschik arbeiten dabei heraus, wie sich die österreichische Sportberichterstattung mit der Massenpresse, der Bildjournalistik oder dem Radio wandelte, dabei den Sport professionalisierte und die ersten „Stars“ produzierte.* Anhand der Fußballweltmeisterschaft in Südafrika 2010 führt Kurt Wachter dann vor Augen, wie in der medialen Darstellung des Fußballs (von Beginn an) kolonialistische Ressentiments, rassistische Stereotype und Rassenkonstruktionen eine maßgebliche Rolle spielten und noch in aktuellen Fernsehspots zirkulieren. Der Fußball erscheint so als ein Musterbeispiel neoliberaler Konkurrenzkämpfe. Parallel dazu beschreibt Otto Penz, wie die Spektakularisierung der Narrative des Sports im Fernsehen eine Beschwörung von *imagined communities* in Szene setzt, die auch mit (geschlechts)spezifischen Habitusformen korreliert. Sein Fazit ist: Auch mit dem Public Viewing zieht der Sport ein globales Publikum an und setzt immense Geldströme in Umlauf. Im Rückgriff auf Gramscis Hegemonietheorie erläutert dann Michael Schuster die identitätsstiftende Rolle des Fußballs anhand der arabischen Minderheit in Israel. Er zeigt dabei auf, wie die hebräischen Massenmedien die freiwillige Negation einer arabisch-palästinensischen Identität

aufnehmen und Israel gleichzeitig als eine Gesellschaft der Gleichheit und Gleichberechtigung sichtbar machen.

Medienpädagogik ist immer auch mit der Frage nach Medienethik verbunden. Deshalb eröffneten Andy Kaltenbrunner, Matthias Karmasin und Daniela Kraus die zweite Ausgabe im Jahr 2010 mit einem eingehenden Bericht zum beruflichen Selbstverständnis von JournalistInnen in Österreich und Deutschland. Anhand breiter empirischer Datensätze geben sie dabei u. a. Aufschluss über die politische Orientierung oder über Gewissenskonflikte eines Berufsstands, der buchstäblich Werte vermittelt und insofern auch von großer medienpädagogischer Relevanz ist. Dabei ist weithin bekannt, dass im österreichischen Mediensystem der Kronen Zeitung eine singuläre Position zukommt, weshalb Florian Arendt in seinem Beitrag intensiv der Frage nachgeht, wie genau die Krone auf ihre RezipientInnen wirkt. Dabei kann er etwa zeigen, dass die Lektüre der Krone – entgegen jeder empirischen Evidenz – dazu führt, Kriminalität mit Herkunft zu assoziieren. Wie Werte und Wertvorstellungen angesichts des Web 2.0 sich verändern, diskutiert in der Folge Lena Doppel, die zu bedenken gibt, dass z. B. Facebook eine Illusion von Anonymität ermöglicht, die allerdings von vielen NutzerInnen nicht hinterfragt wird. Gudrun Marci-Boehncke und Matthias Rath gehen dann der Frage nach, wie der Horror-Film als jugendliches Wertekonstrukt entsteht, und betonen dabei die negative Rolle, die bewahrpädagogische Moralvorstellungen bei der Einschätzung von jugendlichen Lebenswelten spielen. Auch wenn es um Horror geht, so heben sie hervor, kann kein ethischer Verfall der normativen Orientierung konstatiert werden.

Auf breiter Ebene diskutierten MedienpädagogInnen auch den Themenkomplex der Cultural Diversity. Mit der dritten Ausgabe des Jahres 2010 trug die Redaktion diesem Umstand Rechnung und thematisierte das Verhältnis von Gleichheit und Unterschied, von Eigenem und Fremdem oder von Einheit und Vielheit unter Medienbedingungen. Kristina Reich setzt sich dabei stereotypen Klischees entgegen, die SchülerInnen mit Migrationshintergrund angeheftet werden, und schlägt dabei Differenzierung angesichts so-

zialer, ökonomischer und kultureller Ungleichheiten und Mannigfaltigkeiten als solide Gegenstrategie vor. Auch Frank Hagen betont in seinem Artikel, dass Medienpädagogik dem hohen Anspruch des Begriffs Interkultur genügen muss, und erläutert dies sehr konkret anhand der Ausbildung bei Radio Orange 94.0. In dieser Linie der Fragestellung beschreibt auch *Gerhard Grabner* die Integration des Radios in die Arbeit des Deutsch als Fremdsprache (DaF)-Unterrichts. Mikrofon, Aufnahmegerät und Computermischpult übernehmen dabei eminent wichtige Funktionen in der pädagogischen Tätigkeit. Im Sinne der einleitend genannten Selbstreflexivität betont auch *Sabrina Schrammel*, dass ob der Paradoxien der Moderne immer eine intensive Reflexion der Lehr- und Lernsituation notwendig ist. Die didaktische Weitergabe und Übertragung des Wissens ist immer schon mit einem Dilemma verbunden, das zwischen Selbst- und Fremdbestimmung pendelt und so an grundlegende Fragen der menschlichen Souveränität rührt. Alle Beiträge dieser Ausgabe akzentuieren mithin eine medienreflexive Pädagogik, welche die Diversität und Multikulturalität des Lernens selbst anvisiert.

Mit der vierten Ausgabe des Jahres 2010 widmeten wir uns der Alphabetisierung und dem Aufbau von Lese- und Schreibfertigkeiten bzw. Codierungs- oder Decodierungskompetenzen, kurz: wir stellten Literacies zur Diskussion. Dabei geht Otto Kruse der Frage nach, wie sich alte und neue Lese- und Schreibkompetenzen in wissenschaftlichen Kontexten zueinander verhalten, und betont die diesbezüglichen Möglichkeiten für die Schreibdidaktik. Margit Böck und Gunther Kress zeigen dann in ihrer kontextualisierenden Analyse, wie die Metapher der Literacies auf unterschiedliche Bereiche wie Ressourcen, Fähigkeiten und Technologien verweist. Sie unterscheiden dabei zwischen der sozialen, der technologischen und der semiotischen Ebene der Veränderung der Produktion von und des Umgangs mit Texten. Die Vielfalt der Literacies ist auch Gegenstand des Artikels von Clemens Fessler und Christian Swertz. Sie unterscheiden dabei u. a. die Television Literacy von der Library Literacy oder die Digital Literacy von der Computer Literacy, um hier nur einige zu nennen. Der Beitrag bietet einen

Überblick über unterschiedliche Konzepte, wobei zwei hauptsächliche Unterscheidungslinien vorgeschlagen werden: Information Literacy mit einem Fokus auf Ausbildungskontexte und Media Literacy mit Blick auf Bildungsfragen. Jenseits des Schwerpunkts diskutiert dann Christian Berger Fragen des Jugendschutzes, indem er das diesbezügliche Verhältnis von Gesetzen, Werten und Ängsten auslotet. Gegen die Bewahrpädagogik betont Berger die Notwendigkeit, alle mit dem Jugendschutz verbundenen Zielpersonen (Kinder, Jugendliche, Eltern, PädagogInnen) in ihren Aktivitäten und als selbstverantwortliche Menschen ernst zu nehmen.

Die erste Ausgabe des Jahres 2011 behandelte das Verhältnis von Politik/Macht/Medien. Im Vorfeld dieser Ausgabe haben Alessandro Barberi und Fritz Hausjell ein Expertengespräch vorbereitet und organisiert. Es wurden Persönlichkeiten der Medien-, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit gebeten, über ihre Tätigkeiten im Umfeld des österreichischen Nationalrats miteinander zu diskutieren. Dabei wurden u. a. die medien- und produktionstechnischen Voraussetzungen der Pressearbeit und das wechselseitige Verhältnis von politischer, journalistischer und ökonomischer Macht zum Gegenstand der Debatte. Der folgende Beitrag von Soheyl Liwani überschneidet sich mit der Diskussion dieser Experten dort, wo Formen des Protests, Demonstrationen und Aktivismus bzw. Aktionismus im Medienzeitalter reflektiert werden. Liwani – einer der Pressesprecher der #unibrennt-Bewegung – führt in seinem Beitrag vor Augen, mit welchen Strategien, Technologien und Inszenierungen die jüngste StudentInnenbewegung sich in den Raum der Öffentlichkeit eingeschaltet hat. Dass mithin die medientechnischen Voraussetzungen der Politik immer auch von großer Wirkmächtigkeit sind, erläutert der Medienwissenschaftler Tobias Nanz, wenn er anhand des Roten Telefons – das *de facto* als Kommunikationsstruktur zwischen Moskau und Washington nie existierte – die symbolische Dimension von (präsidialer) Macht und Herrschaft vornehmlich im Kalten Krieg analysiert. Als Beispiel für einen gelungenen Beitrag aus dem Ressort Praxis findet sich hier auch der Artikel von Felix Studencki, der von seinen Erfahrun-

gen mit Podcasts berichtet und dabei auch eine Einleitung zum Selbstgestalten bietet.

Im Ausgang dieser Fragen nach den medialen Infrastrukturen des Politischen hat sich die Redaktion mit der zweiten Ausgabe des Jahres 2011 entschlossen, verschiedene Formen des Medienaktivismus im Rahmen einer Schwerpunktausgabe zu behandeln. Dabei beginnen die Beiträge mit einer Sondierung von Theo Hug, der Medienaktivismus im Rahmen einer handlungsorientierten (d. i. praxeologischen) Medienpädagogik verorten möchte. Der Beitrag betont, dass Medienaktivismus und Medienpädagogik bis dato noch zu wenig verbunden sind, und bietet dahin gehend relevante Anknüpfungspunkte. Genau an dieser Schnittstelle setzt auch Felix Stalder an, wenn er sich mit medienaktivistischen Antworten auf den Zwiespalt zwischen kultureller Nischenbildung und der Problematik dominanter Plattformen befasst. Er betont dabei, dass der niederschwellige Zugang zu kulturellen Produktions- und Verteilungsmitteln die Kulturindustrie zum Teil entmachtete hat, gleichzeitig aber auch zur Bildung unzähliger kultureller Nischen führte. Nischen, in denen – wie Anton Tantner ausführt – sich die „Ich-AG“ einnisten kann und muss, um in einem Kontrolldispositiv ihre Einzigartigkeit in Szene zu setzen. Dabei berichtet Tantner eingehend von seinen Erfahrungen mit dem Web 2.0 und von Ratgebern, die das Selbstmanagement eintrainieren sollen. Und auch die medienpädagogische Szene selbst ist z. B. mit der Initiative Keine Bildung ohne Medien aktiv geworden, weshalb Anu Pöyskö eine Zwischenbilanz aus österreichischer Perspektive zieht und eindringlich daran erinnert, dass Medien in die Mitte von Bildungsprozessen gehören.

Es gibt keine Medienpädagogik ohne die Analyse von Informations- und Kommunikationstechnologien. Deshalb versammelte die dritte Ausgabe des Jahres 2011 Beiträge unter dem Titel Von der IKT zur Medienbildung. Dabei untersucht Ursula Dopplinger in ihrem Artikel eingehend die Anwendung von *E-Learning* in vier Volksschulen und beleuchtet die Rolle der Sozialkompetenz im Umgang mit IKT. Sie berichtet eingehend von einer Panelstudie an drei niederösterreichischen Volksschulen und betont die Wich-

tigkeit des Computers als Informations- und Werkzeugangebot. Caroline Roth-Ebner fragt dann in einem demokratiepolitisch relevanten Sinne danach, ob das Web 2.0 die partizipativen Elemente der Mitsprache erhöht und welche Kompetenzen nötig sind, um de facto über Facebook, Youtube, Flickr oder Wikipedia am Web 2.0 teilnehmen zu können. Dabei analysiert sie ebenfalls die medienökonomische Überlappung von Produktion und Konsumtion anhand der *Prosumers*, die nicht nur passive *Netware* sind, sondern auch praktisch in die Datenverarbeitung eingreifen. Lothar Bodingbauer führt in der Folge – auch anhand persönlicher Erfahrungen – rasant in die Hacker-Ethik des Chaos Computer Clubs ein und erläutert, weshalb das Hacken mit subversiven Widerstandslinien zusammenhängt, die (produktiv) Sand ins Getriebe streuen können, dabei aber keineswegs kriminell werden (müssen). Im Öffnen eines Computers, im Blick auf das *Making Of* unserer Mediengesellschaft entsteht ein Wissen um Problembereiche, die direkt mit Machtfragen verbunden sind. Thomas Ballhausen aktualisiert dann die interventionistische Medien- und Widerstandstheorie Guy Debords und mithin auch die *Situationistische Internationale*, die nach dem Mai 68 in Frankreich eine wichtige politische Rolle spielte. Er untersucht dabei eine medi-enaktivistische Widerstandslinie der Nachkriegsavantgarde, die mit dem Konzept der „Gesellschaft des Spektakels“ operierte.

Die letzte in diesem Band vorgestellte Ausgabe ist die vierte des Jahres 2011 und behandelt Bildbewegungen. Räume des Filmischen. Dabei eröffnet Katharina Prazuch die Diskussion der Räumlichkeit im Kino mit einer Spurensuche in den Randzonen der Sichtbarkeit. Sie zeichnet dabei – u. a. in Rekurs auf Gilles Deleuze – anhand von *Spider (2002, David Cronenberg)* nach, wie Identitäten bzw. Subjektivierungen sich im Verlauf der kinematografischen Narration (schizophren) auflösen. In diesem Sinne untersucht auch Christina Krakovsky andere Räume, wenn sie es unternimmt, die Spezifika des Film Noir und des urbanen Raums poetologisch bei China Miéville und Michel Butor auszumachen. Dabei betont sie, dass die Stadt vor allem eines bietet: Widersprüche – und diese mitunter auf engstem

Raum: Prunkvolle Villen neben heruntergekommenen Bruchbuden, schlichte Gemüter neben scharfsinnigen Genialitäten, Verfolgungswahn und Geborgenheit. Darüber hinaus stellt Sol Haring eine Gebrauchsanweisung für die Herstellung von digitalen Videoproduktionen vor, die auch davon zeugt, mit welchen Schwierigkeiten man an den (schriftorientierten) Universitäten zu rechnen hat, wenn man das Medium Film in seiner Eigendynamik ernst nimmt und von ihm ausgeht. Den Abschluss dieses Schwerpunkts und auch des gesamten Bandes bildet dann eine thematische Auswahlbiografie mit dem Titel Source Code, die zu weiteren Forschungen anregen soll und von Thomas Ballhausen und Lisa Leitenmüller zusammengestellt wurde. Open Source ist für die MEDIENIMPULSE eben tatsächlich Programm.

Es bleibt uns im Grunde nur, unseren LeserInnen schöne und anregende Stunden in den skripturalen Weiten dieses Buches zu wünschen und Sie einzuladen, auch in die digitalen Tiefen von www.medienimpulse.at einzutauschen. Besuchen Sie uns, erstellen Sie Ihr eigenes AutorInnenkonto und laden Sie Ihren Artikel hoch. Vielleicht lesen Sie ihn bald online oder in der nächsten Druckausgabe der MEDIENIMPULSE ...

Die HerausgeberInnen

2 Danksagung

Die HerausgeberInnen danken an dieser Stelle dem bm:ukk (und dabei insbesondere Julia Kopetzky, Walter Olensky und Andrea Bannert) für die aufrichtige Unterstützung, ohne die dieses Buch nicht hätte realisiert werden können. Auch danken wir den MitarbeiterInnen des Verlags Braumüller (und dabei insbesondere Harald Knill und der überaus sorgsamem Lektorin Marie-Therese Pitner) für die äußerst freundliche und mehr als produktive Betreuung.